

Meine Mutter betrinkt sich

In Kavacak sind wir, glaube ich, so ein bißchen glücklich. Ich habe eine Schule, ich habe Schüler, gebe Unterricht. Mit den Leuten im Dorf stehe ich mich gut; wir sprechen viel miteinander. Wer zu uns kommt, dem bieten wir Tee an oder Kaffee. Und mein Bett benutzen wir tagsüber als Sofa. Meine Mutter setzt sich darauf und strickt Strümpfe, mit vier Stricknadeln. 5

„Neulich, da haben sich die Frauen im Dorf darüber unterhalten, daß Lehrer Baki seine Mutter zum Arzt gefahren hat ...“

Ich bin gerade dabei, ein Manuskript in Reinschrift zu bringen. Bin ganz in die Arbeit vertieft. Ich höre wohl, was sie sagt, kann aber nicht antworten. 10

„Lehrer Bekir hat seinen Vater vom Arzt untersuchen lassen ...“

Ich gebe keine Antwort; aber sie redet weiter: „Der Lahme Ahmet hat seine Mutter auch zum Arzt gebracht; jetzt lobt sie ihn immerzu über den grünen Klee ...“ 15

Wenn ich die Reinschrift fertig habe, muß ich ins Dorf. Ich muß mit vier Leuten reden. Es ist ein Schrank anzufertigen, und dafür muß ich Bretter und Balken besorgen. Aber sie winkt weiter mit dem Zaunpfahl: 20

„Weißt du – wenn ich vom Sitzen aufstehe, wird mir schwindlig. Neulich wäre ich fast zusammengebrochen...“

Sie geht jetzt auf die Fünzig zu.

„Wenn das so ist – dann gehen wir halt auch zum Arzt“, sage ich. 25

„Aber ... da fährt man einen Tag hin, einen Tag zurück, und einen Tag muß man da bleiben – das hält dich doch viel zu lange von deiner Arbeit ab, mein Junge ...“

„Meine Liebste, was ich hier zu tun habe, sind Arbeiten für den ganzen Sommer; damit hat es doch keine Eile. Wir bewässern vorher noch den Garten, und dann fahren wir. Bis wir wieder zurück sind, wird uns schon nichts vertrocknen ...“ 30

„Ich weiß nicht – meinst du, wir finden ein Fahrzeug, das uns hinbringt?“

„Finden wir! Wie machen das die andern Leute denn, hm? Bereite schon mal alles dafür vor ...“ 35

Die Straße von Armut nach Burdur wird von den LKWs der Zeche benutzt. Die Herren aus Amerika lassen in Armut nach Chrom schürfen. – Eines Morgens gehen wir ins Tal hinunter und warten. Außer uns stehen noch drei weitere Personen an der Straße. Es ist schon später Vormittag, als ein LKW vorbeikommt. Ich helfe Mutter auf den Beifahrersitz und klettere auf die Ladefläche. In weniger als zwei Stunden sind wir in Burdur. Eine Strecke, für die man einen zwölfstündigen Fußmarsch zurücklegen müßte ... – Abdullah hat uns empfohlen, zu Enver Barlas zu gehen. Mutter hat ihn gefragt: „Warum gehen wir nicht zu Zekâ Bey?“ 40

„Zekâ Bey ist längst tot, Tantchen!“ 45

Irgendwann sind wir einmal bei Doktor Barlas in der Wohnung gewesen und haben bei ihm Schallplatten gehört. Für dies Vergnügen versammeln sich die Leute jede Woche einmal bei ihm. Abdullah hat mich auch einmal zu ihm mitgenommen. – 50

Wir sind bei Enver Barlas angekommen. Die Praxis befindet sich unter seiner Wohnung. Sein ältester Sohn Taner spielt vor dem Haus mit einer Y-förmigen Schleuder. Wir setzen uns ins Wartezimmer. Unsere Landsleute aus Burdur mögen es überhaupt nicht, wenn sie irgendwo warten müssen. Die meisten sind leicht reizbar. „Bei diesen Demokraten, da kommt nie was Gescheites raus, Kollege!“ sagt einer. „Am besten war doch der alte Ochse damals! Der hatte noch Mumm in den Knochen!“ 55

Jetzt sind wir dran. Enver Bey bietet Mutter einen Stuhl an und fragt: 60

„Na, dann erzähl doch mal, Baykurt-Tantchen, was hast du denn?“

„Wenn ich das sagen soll, wozu bist du dann Arzt geworden?“ sagt Mutter. 65

„Wenn sie irgendwo gesessen hat und danach aufsteht, wird ihr schwindlig“, sage ich.

„Und außerdem tut mir der Kopf weh ...“, ergänzt sie.	
„Der tut einem immer weh. Meiner tut auch weh. Es gibt halt viel Kummer auf der Welt, Tantchen!“	70
Er zieht ihre Wimpern herunter und sieht ihr unter die Augäpfel. „Mal den Mund aufmachen!“ sagt er. „Umdrehen!“ Er klopft unter dem Schlüsselbein ihren Brustkorb ab – tick, tick, tick. Setzt sein Stethoskop an, sagt: „Einatmen! Ausatmen! Einmal husten!“ und horcht ihre Lunge ab. „Hier mal hinlegen!“ Er tastet ihren Bauch ab. Läßt sie wieder aufstehen und mißt ihre Körpergröße. Er hat eine kleine Waage; da läßt er sie draufsteigen und mißt ihr Gewicht. Fragt noch nach ihrem Alter.	75
„Baykurt-Tantchen ... du hast nichts!“	
„Aber ... weshalb ist mir dann schwindlig?“	80
„Dein Kreislauf ist ein bißchen niedrig. Aber ich schreibe dir kein Medikament auf. Ich verschreibe dir fünf Flaschen Rotwein. Trink Wein, der ist für so etwas besser!“	
Er kramt einen Rezeptzettel vor, schreibt ein paar Zeilen und hält ihn mir hin. Mutter versteht die Welt nicht mehr. Und auch ich glaube zunächst, der Doktor mache einen Witz. Doch bevor er sich verabschiedet, wiederholt er noch einmal: „Also: schööön Wein trinkeeen!“	85
„Wie – Wein ...!? Hast du den Verstand verloren? Eine Muslimin trinkt keinen Wein! Das ist Sünde!“	90
„Unsereiner weiß auch, was Sünde ist und was nicht, Tantchen! Du wirst ihn als Medizin trinken. Medizin einzunehmen, ist keine Sünde. Fünf Flaschen hab ich dir verschrieben, die besorgt ihr euch, und dann zurück damit ins Dorf!“	
„Ich trink keinen Wein; verschreib mir Fruchtsirup!“	95
„Wein ist dafür besser! Mensch, du bist doch Mutter eines Lehrers!“	
„Ich bin zwar Mutter eines Lehrers, aber deswegen noch lange keine Ungläubige!“	
Enver Barlas legt eine Hand auf meine Schulter und die andere auf ihre: „Na dann – auf Wiedersehen, und gute Besserung!“	100
Das Wartezimmer ist voll. Mit dem Rezept, das uns der Doktor	

in die Hand gedrückt hat, verlassen wir die Praxis. ‚Auf Rezept verschreibt man doch Medikamente und keinen Wein‘, denke ich. Wir marschieren zur Apotheke. Unterwegs schimpft meine Mutter vor sich hin: „Da sind wir ja vielleicht bei 'nem Quatschkopf von Doktor gelandet! Oh je, Zekâ Bey müßte noch leben. Kennst du denn keinen guten Arzt, mein Junge? Frag doch mal rum, und dann bring mich zu dem!“ 105

„Du meine Güte, Mutter, das ist zur Zeit der beste Arzt in Burdur! Die anderen sind einfache Ärzte, aber der ist ein Experte! Zur Zeit gibt's höchstens noch in Isparta ein oder zwei solche Leute. Wenn du möchtest, kann ich dich ja dorthin bringen ...“ 110

„Was soll ich in Isparta oder in Denizli? Wo ich jetzt zu niedrigen Blutdruck hab, füttere ich einfach unsre alte Kuh und schlachte sie im Herbst. Dann brat ich das Fleisch und eß es den Winter über ...“ 115

Wir sind bei der Apotheke angelangt und treten ein. Ich übergebe dem Apotheker das Rezept. Der studiert es, und dann sagt er: „Sie müssen zum Tekel-Laden!“ 120

Der Doktor hat „Wein, V“ verschrieben, wie das nur Ärzte können: nicht zu entziffern. In dieser Zeit gibt es Weine nur von Tekel zu kaufen. „Ist das wirklich wahr, was Sie da sagen?“

„Jawohl!“ Er zeigt mir, was der Doktor aufgeschrieben hat.

Der Tekel-Laden ist nicht weit. Mutter muß sich in dem Hotel ausruhen, das Abdullahs Familie gehört. Ich laufe zum Laden; kaufe dort Rotwein und komme zurück — nicht mit fünf, sondern mit sechs Flaschen. Wer geht schon behutsam mit dem Geld seiner Mutter um? Dann gehen wir gemeinsam zum Ladenviertel. Sie ist immer noch im Zweifel, ob das, was ich da geholt habe, wirklich Wein und nicht vielleicht doch Fruchtsirup ist. ‚Das ist niemals Wein!‘ denkt sie. ‚Der Doktor meint es nicht ernst, und mein Junge auch nicht. Sie machen sich einen Jux mit mir ... Das ist Fruchtsirup ...‘ 125

Wir laufen in der Nähe des Uhrenturmes umher. Ab und an stellt sie mich auf die Probe: „Das ist gar kein Wein, stimmt's?“ „Doch, doch“, bekräftige ich. Ich kann einfach nicht lügen. „Selbst 130 135

wenn es keine Medizin ist, was der Doktor verschrieben hat, dann gilt es trotzdem als Medizin, und das ist dann auf keinen Fall Sünde!“ sage ich. 140

Mutter erregt sich zusehends ... Unentwegt schimpft sie vor sich hin: „Warum sind wir bloß hierher gefahren?“

Wir bummeln noch ein bißchen durch die Stadt, gehen irgendwo Kebap essen, und dann fahren wir mit dem Zechenlaster wieder zurück nach Kavacık. „Also nein!! Fruchtsirup hätte man verschreiben müssen – und der Schurke schreibt mir Wein auf! Auf dieser Welt trifft man nie mal gute Menschen! Immer haben wir mit schlechten Leuten zu tun! Wenn wir nicht immer so ein Pech hätten, wäre ich dann so früh verwitwet und ihr so früh ohne Vater?“ 145

„Nun laß doch mal die Schimpferei sein; wir machen jetzt eine Flasche auf, und du trinkst jeden Abend ein Glas davon! Davon wird dein Blutdruck besser ...“ 150

Sie schreit mich an, als wollte sie mich verprügeln: „Halt den Mund! Wenn du unbedingt was davon möchtest, dann sauf! Wenn ich davon trinke, komm ich ins Fegefeuer ...“ 155

„Entschuldige, Mutter – aber ich trinke ihn auch nicht! Ich hab davon irgendwann mal probiert, aber das hat mich umgehauen! Die Flaschen trinkst du leer, und zwar als Medizin. Hab keine Angst, daß das Sünde wäre oder sowas. Was der Arzt aufschreibt, kann keine Sünde sein ...“ 160

„Was hat der Doktor schon zu sagen! Der schreibt nur irgendwas auf! Der muß doch hinterher nicht im Fegefeuer schmoren! Die Sünde hab ich begangen, und ich sitz dann im Fegefeuer. Niemals trink ich das. Wenn ich's täte, wie könnte ich dann morgen noch guten Gewissens vor Allah hintreten? Ich bin eine getreue Muslimin. Ich bin noch nie von meinem Weg abgewichen, und das werde ich auch in Zukunft nicht tun ...“ 165

„Aber der Doktor hat gesagt: ‚Unsereiner weiß auch, was Sünde ist und was nicht‘; das hast du selbst gehört!“ 170

„Da gibt's überhaupt nichts zu deuteln – Wein trinken ist eine Sünde, eine schwere sogar!“

„Bist du Hoca? ... Weißt du was? Das beste ist, wir gehen zum Hoca Gümüş und fragen den. Wenn der sagt, es ist Sünde, dann trinkst du nichts davon. Dann geben wir es weg, dann soll es jemand anders trinken. Daß wir damit ganz schön Geld zum Fenster rausschmeißen, darf man aber trotzdem noch sagen, ja? ...“ 175

„Also nein! Wieviel hast du denn bezahlt?“

„Laß sein; ist nicht so wichtig ...“

„Es hat immerhin Geld gekostet! Sonst hätten wir uns noch etwas kaufen können, was wir nötig brauchen. Ist doch so, oder?“ 180

„Das können wir trotzdem noch; es ist nicht so wichtig ...“

„Also nein! – Ob die die vielleicht zurücknehmen, wenn du sie wieder bringst?“

„Selbst wenn sie sie nehmen – dann kostet die Hinfahrt vier Lira und die Rückfahrt auch, das ist dann genauso viel.“ 185

„Also nein! Also nein!“

„Laß jetzt mal gut sein, und sag nicht dauernd ‚Also nein!‘ Der Krankenpfleger Şevket, der hat sowas gern, dem könnt ich sie zu trinken geben ...“ 190

„Tu das, aber laß sie dir sofort bezahlen ...“

„Nicht doch; wir sind so eng miteinander verwandt, da kann ich doch von ihm kein Geld nehmen! Und selbst wenn er von sich aus zahlt, würde es sich nicht gehören ...“

„Also nein! Also nein!“ 195

Sie merkt, daß wir ganz schön in der Klemme sitzen.

„Laß uns zum Hoca Gümüş gehen“, sage ich noch einmal.

Sie stützt das Kinn auf und grübelt – am Ende kann sie doch nicht Nein sagen. Gegen Abend ziehen wir los. Als wir ankommen, sitzt der Hoca in einer Ecke seines Innenhofes und baut einen Pflugbaum zusammen. Ich bin froh, ihn dort allein zu sehen. „Frohes Schaffen, Hoca Gümüş“, begrüßen wir ihn. Hoca Gümüş ist gar kein richtiger Hoca. Er hat nie an einer ägyptischen Medrese studiert. Während seines Wehrdienstes in Istanbul hat er ein wenig von den Hocas in der Moschee von Eyup aufgeschnappt, wo er öfters zum Beten hingegangen ist. Nach Beendigung des Wehrdienstes ist er noch ein Jahr dort geblieben und hat gelernt, den Koran 200

205

zu lesen. Und da er nun den Koran lesen kann, ist er hier im Dorf der Hoca ... Er ist ein grundständiger Mann. Er verliert kein Wort über anderer Leute Schlechtigkeiten, gehässiges Gerede über Dritte macht er nicht mit. Andere spielen ihm übel mit, und er läßt es geduldig über sich ergehen, ohne zu schimpfen oder zu fluchen. 210

Er führt uns nach oben. Will Tee kochen, uns ein Essen zubereiten.

„Es ist schon später Abend, mach keine Umstände! Wir haben ein Problem und sind gekommen, um deinen Rat einzuholen“, sage ich und erläutere ihm unser Problem. 215

Er stützt das Kinn auf und denkt eine Weile nach; dann hebt er den Kopf und sagt:

„Gütiger Gott, habt ihr nichts Einfacheres für mich? Das ist ein sehr schwieriges Problem, mit dem ihr da ankommt. Ich habe im Moment darauf keine Antwort parat. Laßt mich die Nacht über meine Bücher wälzen. Wenn ich eine Antwort finde, sag ich sie euch morgen ...“ 220

„Ja, wirklich?“ 225

„Ja, sicher.“

Wir verlassen sein Haus und gehen zur Schule zurück. „Gott lohn' es dem Mann! Das ist ein ganz ernsthafter. Sieh mal, er hat gar nicht so getan, als ob er schon alles wüßte. Bravo! Laß uns morgen nicht mit leeren Händen zu ihm gehen“, sagt Mutter. 230

„Was sollen mir ihm mitbringen?“

„Woher soll ich das so schnell wissen? Vielleicht ein bißchen Geld ...“

„Nicht noch wieder Geld! Wir haben für die Angelegenheit schon ganz schön viel ausgegeben. Dafür haben wir hier jetzt sechs Flaschen Wein stehen, und es ist nicht klar, ob du die trinkst“, sage ich. 235

„Das ist wahr. Sehr wahr sogar! Aber man kann doch zu so einem Hoca nicht mit leeren Händen kommen, mein Junge!“

„Laß uns aus dem Garten ein paar Gurken mitnehmen ...“ 240

„Gurken hat er selbst, das geht nicht ...“

„Sollen wir dann ohne etwas ankommen? Darf man die Weis-

heit Gottes gegen Geld verkaufen?“

„Aber das tut er ja auch gar nicht! Wir müssen ihm irgendetwas mitbringen ...“

245

„Das hab ich dir doch gleich gesagt – Geld geht nicht ...“

„Du hast recht. Laß uns was anderes überlegen.“

„Denk du auch mit nach. Ich überleg schon immer, aber es kommt nichts Gescheites dabei heraus; ich bin schon ganz bedrückt!“

250

„Aber nicht doch, mein Junge. Warum denn bedrückt? Das ist alles das Schicksal deiner Mutter! D i e trifft es, also laß s i e bedrückt sein.“

„Aber diese Mutter ist m e i n e . Das Liebste, was ich auf dieser Welt habe ...“

255

„Und wenn ich jetzt noch irgendwoandershin gehe?“

„Geh nirgendwo mehr hin. Laß uns in der Wohnung bleiben“, sage ich.

Wir bereiten das Abendessen zu. Richten uns Salat mit Olivenöl an. Ich hole unreife Trauben aus den nahegelegenen Weingärten, die pressen wir aus und gießen den Saft über den Salat. Beim Essen grübeln wir bedrückt vor uns hin – ob des schwerwiegenden Problems, das sich da vor uns aufgetürmt hat; und darüber, was wir dem Hoca nun mitbringen sollen. Das bleibt beherrschendes Thema, bis es Zeit wird, zu Bett zu gehen. Früh am nächsten Morgen fangen wir gleich wieder an zu diskutieren. Gegen Mittag steht schließlich die Entscheidung: wir werden ihm sechs Eier mitbringen. Im Haus haben wir reichlich Eier. Kinder, die das Geld für Hefte und Stifte nicht zahlen können, bringen stattdessen Eier.

260

265

„Sechs geht nicht; laß uns sieben mitnehmen“, sage ich.

270

„Na, dann hol mal dein Taschentuch raus!“ sagt sie.

Ich ziehe es aus der Tasche und gebe es ihr. Damit schnürt sie sieben Eier zu einem Bündel zusammen. Und so kommen wir zwei wieder beim Haus des Hocas an. Er ist oben, sitzt über ein Buch gebeugt. Er liest, immer noch auf der Suche nach einer Antwort auf Mutters Problem. Wir gehen auf ihn zu. Grüßen ihn erneut. Er unterbricht seine Lektüre nicht. Erwidert nur eben aus den Augen-

275

winkeln unseren Gruß. Schließlich ist er zu einem Absatz gelangt, spricht das Schlußgebet und klappt das Buch zu. Er heißt uns beide willkommen. Seiner Frau trägt er auf, uns Salbeitee zu servieren. 280

„Ich habe sehr viel dazu gelesen und herausgesucht. Ich habe ein klein wenig Licht in die Sache bringen können. Tahir Efendi hat recht; so wenig es gegen die Gebote ist, wenn deine Mutter einen Arzt aufsucht, so wenig ist etwas Sünde, was der ihr als Medizin gibt. Das habe ich als erstes herausgefunden. Im Islam ist die ärztliche Kunst heilig. Einerseits ist also die ärztliche Kunst heilig; andererseits ist der Genuß von Wein aber verboten. ‚Was müssen wir tun, daß dieser Wein kein Wein mehr ist, sondern Arznei daraus wird?‘ fragen die Gelehrten. Elif, du mußt ein ganz klein wenig Salz hineinstreuen. Dann darfst du nie denken, daß es Wein ist, sondern mußt es als Arznei trinken!“ Er wiederholt: „Nicht zuviel Salz – nur ein ganz klein wenig!“

Meine Mutter stockt. Ihre Hand, die gerade den Zucker im Tee umrühren will, schwebt eine Zeitlang über dem Glas.

Sie fragt: „Dann ist es also keine Sünde?“ 285

„Nein, nicht, wenn man Salz hineinstreut! Du mußt es halt als ...“

„Also ist es keine, ja?“

„Nein ...“

Wir trinken die Gläser aus und gehen. Gehen direkt zur Schule zurück. Den ganzen Rückweg über löchert sie mich: „Hoca Gümüş lügt doch nicht, oder? Das ist doch ein ernsthafter Mann, oder?“ Ich gebe ihr stets Antwort, egal was sie fragt; suche alle ihre Zweifel zu zerstreuen. 290

Gegen Abend kommt Krankenpfleger Şevket vom Jagen zurück. Das Jagdglück war ihm hold. Er wirft uns zwei Rebhühner hin. „Guck mal, was du für ein Glück hast! Jetzt haben wir reichlich zu essen!“ sage ich. Wir rupfen die Hühner, und dann kochen wir sie. Mit dem Sud machen wir Pilav. Wir haben neun oder zehn Reihen Tomaten und Paprika angepflanzt. Wieder hole ich aus den Weingärten unten am Bach unreife Trauben. Und damit machen wir zum Salat wieder diese wunderbar säuerliche Olivenölmari- 295

300

305

310

nade.

„Jetzt hör doch mal – ich würde es mir nie verzeihen, also sag die Wahrheit! Es ist wirklich keine Sünde, nein?“ 315

„Nein, ist es nicht ...“

„Hoca Gümüş überredet mich dazu auch nicht dir zu Gefallen, nein?“

„Das glaub ich nicht; sowas macht der nicht ...“

„Und ich muß wirklich nur ein ganz bißchen Salz hineinstreuen und dann trinken?“ 320

„Ja ...“

„Dann ist da nichts Sündiges mehr dran?“

„Ja ...“

„Dann – laß uns mal zwei Gläser vollfüllen; eins trinkst du ...“ 325

„Dir zuliebe trinke ich ein halbes Glas. Zuviel ist nicht gut ...“

Sie ist sehr im Zweifel. Ich gieße ihr Glas voll. Ich schiebe ihr den Salzstreuer hin: „Hier, streu dir selbst ein. Aber wenig ...“, sage ich.

„Gieß du dir auch ein. Genausoviel wie mir ...“ 330

„Na gut ...“, sage ich und gieße mein Glas voll. „Nimm erstmal ein bißchen von dem Salat. Und vom Fleisch. Tunk Brot in die Salatsauce. Damit du was im Magen hast ...“

Sie tut, wie ich ihr sage. Dann sagt sie zu mir: „Na, dann wollen wir mal ...“ Wir heben miteinander die Gläser. Ich trinke einen Schluck. Sehe zu ihr herüber. Sie preßt die Augen zu und kippt den Wein hinunter. „Nein, nicht alles auf einmal!“ sage ich. „Trink Schluck für Schluck! Die Säufer in Akçaköy trinken ihn nach der Methode ‚Ein Schlückchen Wein, ein Bissen Leckerer, ein kleines Schwätzchen!‘. Mach du das genauso ...“ 335

Sie hat das Glas schon halb geleert. Ich lasse sie es absetzen. Sie ist empört: „Ich gehör doch nicht zu den Säufern von Akçaköy!“

„Natürlich nicht! Aber trotzdem – trink immer nur ein ganz bißchen ...“ 340

„Der ist so scharf!“

„Laß uns ihn ganz, ganz langsam trinken und dazwischen viel ...“ 345

„Der ist so scharf!“

„Laß uns ihn ganz, ganz langsam trinken und dazwischen viel

sprechen ...“

„Worüber sollen wir denn sprechen?“

„Erzähl doch mal von früher ...“

350

Sie lacht glucksend. „Meinst du, deine Mutter hat bei deinem verrückten Vater mal glückliche Tage gehabt? Der ist in den Bergen auf Vogeljagd gegangen, und was er geschossen hat, hat er seinen ganzen Freunden zu fressen gegeben, aber von denen hat er hinterher einen Tritt in den Arsch gekriegt; seinen Kindern hat er nie was abgegeben ...“

355

„Mach Vater nicht schlecht! Hätte er uns nichts abgegeben, dann wären wir ja wohl Zwerge geblieben. – Na los, trinken wir ...“

„Warte – ich möcht ein bißchen erzählen. Gott allein weiß es, aber ich glaub, er hat auch was mit der Kranken Dudu gehabt. Er hat sich von ihr scheiden lassen, weil sie zu launisch war, aber er hat nicht richtig Schluß mit ihr gemacht. Unsere Nachbarin Fatmaca hat das überall herumgetratscht. Sie könnte sowas doch nicht erzählen, wenn sie nichts wüßte, oder? Er selbst hat jedenfalls gesagt, er wäre im Jemen mit einer Araberin verheiratet; die würde Kâmile heißen. Damals war er noch nicht mit mir verheiratet. Klar, ich kann mich da nicht einmischen. Aber was kann man zu seiner Verteidigung sagen, wenn er bei der Kranken Dudu ein- und ausgeht?“

360

365

„Davon weiß ich nichts. Unsere Nachbarin Fatmaca soll sich gefälligst um ihre eigenen Dinge kümmern. Und Vater nichts am Zeug flicken! Also komm, trinken wir noch mal ...“

370

„Ja, trinken wir mal, du Vatersohn!“ sagt sie.

Ich habe vergessen, sie noch einmal zu warnen: Sie leert ihr erstes Glas in einem Zug. „Daß du ein Vatersohn bist, hab ich immer gewußt, aber nicht, wie sehr!“ sagt sie und schlägt mir auf die Schulter.

375

Ich gieße ihr Glas wieder voll und gieße auch in meines nach.

„Ich bin Vaters u n d Mutters Sohn, von klein auf!“

380

Sie macht eine säuerlich belobigende Gebärde zu mir hinüber, und dann verfällt sie wieder ins Erzählen: „Die Ärzte in Denizli,

das sind die schlimmsten. Da war mal der Haldun Bey, das war 'n geldgieriger Kerl. Wieviele Jahre bin ich zu dem hingefahren! Im Endeffekt hat er mir die Stimme verdorben! Was hab ich alles für Lieder gesungen als junges Mädchen. Wenn Hochzeit war und es hieß: ‚Die Elif von den Karalis wird tanzen!‘, dann kamen sie von unten bis in unser Viertel rauf. – Na, dann mal Prost, du Vater und Muttersöhnchen!“ 385

„Prost – aber trink langsam, langsam, Muttilein!“ 390

„Dein Muttilein soll krepieren! Deine unglückliche Mutter!“

Es tritt eine Pause ein. Wir trinken beide unser nächstes Glas. Sie ballt die Finger der rechten Hand zur Faust und wischt sich damit über den Mund, und dann sagt sie plötzlich: „Ich möcht was singen!“ 395

Ich nehme die Saz von der Wand: „Bitte sehr, ich spiele alles, was du willst!“

„Spiel mir mal ein Çavdır-Lied!“ sagt sie.

*In Çavdır am Waldesrand
Tönt des Rebhuhns Ruf ins Land
Niemals kann ich es vergessen
Was Hörü mir dort gestand* 400

„Bravo, Mutter, bravissimo!“

*Çavdır's Brunnen rauschet wie der Fluß
Weh, mein Schatz nun von mir scheiden muß* 405

„Vier Söhne hab ich, und drei davon spielen Saz. Und alle drei nur so là là. Hat man alle drei zusammen, sind sie immer noch nicht so gut wie einer, der anständig spielen kann. Ach je, ach je! Früher, da hat der Blauäugige Veli immer gespielt! Ach je, der Blauäugige Veli!“ – Plötzlich ruft sie: „Tahir!“ 410

„Ja bitte, Mutter?“

„Spiel mal 'n bißchen ordentlich auf der Saz, ich will tanzen!“ Spricht's und steht unvermittelt auf: „Aber paß auf: Wenn ich umkippe, hältst du mich!“

„Du kippst schon nicht um! Stell dich ein bißchen dichter zur 415

Wand auf ...“

Ich spiele das Menevşeli-Lied, und sie tanzt. Ich muß auf die Saiten achten, deshalb kann ich ihr kaum zusehen; aber sie tanzt wirklich wunderschön. Und sie tanzt lange.

Sie setzt sich wieder hin, und wir trinken beide einen Schluck. Jedesmal, wenn ich einen Schluck zu mir nehme, trinkt sie mindestens zwei. 420

„Tahir! Spiel mal ›*Ei, meinem Schatz ist keiner gleich / die Hände sind wie Samt so weich*‹, mein Junge!“ Ich spiele, so gut ich kann, und sie tanzt. Dann hält sie inne: „Tahir! Ich möchte weinen ...“ 425

„Wein du nicht, Mutter; i c h müßte weinen! Worüber sollten wir denn weinen?“

„Ja, ja! Weswegen denn, was meinst du?“

*Die Rosen welk im Sultansgarten standen
Oh selig, die den Mann fürs Leben fanden
Doch gehn all derer Hoffnungen zuschanden
Die immer nur nach Bessrem schau* 430

„Bravo! Bravissimo! Großartig!“

„Deine Mutter sollte besser sterben! Sag nicht dauernd ‚Bravo‘!“ 435

„Und trotzdem sag ich sogar ‚Bravissimo‘!“

„Tahir!“ sagt sie wieder.

„Ja bitte, Mutter, mein Schatz?“

„Ich will schlafen, mein Junge ...“ 440

„Ja klar! Ich mach dir das Bett, und dann legst du dich hin ...“

„Mach mir's Bett! Und leg dich neben mich! Und leg deinen Arm um meinen Hals. Dann erzähl ich noch ein ganz klein wenig von früher ...“

Ich stehe auf und fange an, ihr Bett zurechtzumachen: „Erzähl; ich hör zu ...“ 445

„Tahir! Mein Sohn, der mich so böß hereingelegt hat ...“

„Sag, Muttilein, ...“

„Mein liebster Sohn, erzähl niemandem weiter, daß ich Wein

getrunken hab!“

450

„Tu ich schon nicht, hab keine Angst!“

„Ich hab keine Angst! Aber sag halt nichts!“

Und so legt sie sich hin. Ich lege mich neben ihr auf das Bett.

„Du solltest doch den Arm um meinen Hals legen“, erinnert sie mich. Das tue ich denn auch. Sie dreht sich mir zu. Nimmt meinen Kopf zwischen die Hände, drückt ihre Lippen auf meine Augen und gibt mir einen langen Kuß. „Danke; das war ein schöner Abend — dank dir!“ sagt sie.

455

Weil sie sich ein bißchen freut, freue ich mich jetzt auch. Doch dann bricht sie in Tränen aus. Sie weint und schluchzt heftig. Glücklicherweise ist es nur von kurzer Dauer. Sie ist wieder ganz ruhig. Eine Weile erzählt sie noch von früher.

460